

TAMÁS NYÍRI

1920 in Igal (Ungarn) geboren. Studium der Philosophie, Naturwissenschaften und Theologie in Perugia, Budapest und Wien. Promotion in Theologie 1947 in Wien. Ordentlicher Professor an der röm.-kath. Theologischen Akademie in Budapest. Ungarischer Delegierter beim Sekretariat für die Nichtglaubenden. Mitglied des Redaktionskomitees der katholischen Monatsschrift *Vigilia*. Veröffentlichungen: *A keresztény ember küldetése a világbán* (Die Sendung des Christen in der Welt) (Budapest 1968 und 1969); *Az idők jelei* (Die Zeichen der

Zeit) (Budapest 1971); *Antropológiai vázlatok* (Anthropologische Entwürfe) (Budapest 1972); *A filozófiai gondolkodás fejlődése* (Die Entwicklung des philosophischen Denkens) (Budapest 1974 und 1977); *Ki ez az «ember»?* (Wer ist doch dieser?) (Budapest 1976). Mitherausgeber d. *teológiai évkönyv 1975* (Theologisches Jahrbuch 1975) (Budapest 1975). Zahlreiche Aufsätze in ungarischer sowie in deutscher, holländischer, englischer und italienischer Sprache. Anschrift: Seregély köz 7, H-1037 Budapest, Ungarn.

Pierre Talec

Evangelisation und Christenheit in westlichen Ländern

1. Die Christenheit: Ein Mythos?

Christenheit, Evangelisation: zwei Worte, die provozierend wirken, wenn man sie nebeneinander stellt. Während dieses Binom ein geeintes Paar hätte bilden können, woraus vielleicht eine blühende Christenheit entstanden wäre, wohnen wir in den westlichen Regionen der Christenheit, nach mehreren Jahrhunderten christlicher Religion, einer «Fehlgeburt» bei. In der Tat denken heute viele, daß es dieser Christenheit nicht gelungen ist, ein authentisch evangelisches Christentum in die Welt zu setzen. In seinem Buch «*Le christianisme va-t-il mourir?*» behauptet Jean Delumeau, Professor am Collège de France, ohne zu zögern, die Christenheit sei ein Mythos. Eine Illusion. Gewiß nicht im kulturellen Sinn des Wortes, denn es ist nicht zu leugnen, daß historisch gesehen die Christenheit sich über Jahrhunderte christlicher Zivilisation hinzieht, wohl aber im radikalen Sinn des Wortes «*Evangelium*», indem man behaupten kann, daß sie nicht evangelisiert worden ist. Sie hat nicht zu einer Umkehr der Herzen, nicht zu einer Bekehrung der Welt geführt.

Kurz und gut, vor diesem Fiasko und der Feststellung, daß der Atheismus Fortschritte macht, vor der marxistischen Kritik der verfremdenden Religion und der Abneigung gegenüber dem Christentum durch die Christen selbst, fragt man sich heute offensichtlich nicht mehr, ob es die Absicht der Evangelisation sei,

schlußendlich eine Christenheit aufzuerbauen, sondern vielmehr, wie man «damit fertigwerden» könnte!

Kann man von ganz vorne wiederbeginnen? Versuchung des Unmöglichen und sinnlose Frage, denn wenn das Gewicht der Jahrhunderte eine gewisse Benachteiligung darstellt, so bildet es doch auch einen unbestrittenen Reichtum: der unvergängliche Schatz der Tradition ist an diese historische Schlacke gebunden. Andererseits sind wir nicht Herren über das kollektive Gedächtnis eines Volkes: es steht uns nicht zu, die Spuren einer Christenheit, die in den tiefen Schichten der Mentalitäten verankert ist, auszulöschen. Kurz und gut, vor diesem Erdrutsch, der entstand, als das Christentum zur «Christenheit» wurde: wie ist heute zu evangelisieren?

2. Historische Annäherung zur Bewertung der Frage

2.1 Erste Beobachtung: Blockierung Christenheit-Kirche

Wir erleben eine Blockierung zwischen Christenheit und Kirche. Ganz natürlicherweise überträgt man in einem klassischen Übertragungsvorgang auf die heutige Kirche die Klagen, die man an eine frühere Christenheit hätte richten können. Dieses schicksalhafte Wort «Christenheit» ist so zum Synonym eines heimlichen Einverständnisses zwischen Kirche und Macht geworden, daß man sich im Hinblick auf eine gesunde Sicht der Evangelisation heute spontan fragt, wie man die Kirche und die Welt auseinandernehmen könnte. Manche fragen sich deshalb: «Genügt es in unseren westlichen Regionen, daß es ein auf sich selbst bezogenes kirchliches Leben gibt, oder muß das in verschiedener Hinsicht der Kirche fremde Milieu auf die eine oder andere Weise berührt werden?» Und weil dieses der Kirche fremde Milieu offensichtlich die Welt ist, fragen wir uns, was diese Frage verbirgt, die die Welt in Gegensatz zur Kirche zu bringen scheint.

2.2 Zweite Beobachtung: Eine dualistische Fragestellung

Nach der großen Zeit der Christenheit, als die Kirche und die Welt miteinander verheiratet waren, verschlechtern sich die Beziehungen. Die Welt schöpfte Argwohn gegen die Kirche, und die Kirche wurde der Welt gegenüber argwöhnisch. Das Zweite Vatikanische Konzil beschloß lebhaft, auf die Welt nicht mehr böse zu sein. So hörte man während der Konzilszeit viel von «der offenen, in der Welt anwesenden Kirche» sprechen. Wir sind also weit entfernt von einer Kirche, die gegen die Welt wäre. Aber diese Position des Zweiten Vatikanischen Konzils, obgleich von besten Empfindungen beseelt, ist doch noch eine Position des Gegenüber – gewiß sehr sympathisch, aber dualistisch. Im Gebiet der Christenheit besteht der «Haken» also darin, zu wissen, wie man eine Trennung durchführen kann – ohne in den konstantinischen Irrtum «Die Welt mit der Kirche» zurückzufallen, ohne zwischen der Welt und der Kirche einen Parallelismus aufzurichten – wie man also eine Trennung durchführen kann, die der Kirche schließlich ermöglicht, «in der Welt» zu sein, ohne «von der Welt» zu sein. Wie ist die evangelische Problematik vom Salz der Erde, vom Sauerteig im Teig zu leben? So scheint es, als ob es das Eigentümliche der Evangelisation heute, in unseren durch eine christliche Geschichte geprägten Ländern wäre, sich zu bemühen, wie im Gleichnis vom Sämann den Samen nicht vom Erdreich zu trennen. So stellt sich noch einmal das Problem der Beziehung Welt–Kirche.

Versuchen wir nun in großen Zügen, nach Art der historischen Aufrisse, einige Anhaltspunkte hervorzuheben:

1. Konstantinische Zeit: die Kirche *und die Welt* sind vermengt.
2. Zeit der zunehmenden Säkularisierung: die Kirche *stellt sich der Welt entgegen*.
3. Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils: die Kirche *will in der Welt gegenwärtig* sein.
4. Gegenwärtige Zeit: die Kirche *in der Welt*.

Dieses Schema ist nicht ohne Gefahr, denn wir riskieren, die Untaten des konstantinischen Irrtums wiederzufinden. Wenn die heutigen aktiven Christen eine gewisse Abtrennung zwischen der Kirche und der Welt befürworten, dann geschieht das nicht so sehr wie zur Zeit der Christenheit, um die Gefahr der Reduktion Kirche–Welt zu vermeiden, sondern aus Furcht, die Welt könnte die Kirche selber als Haupthindernis für die Evangelisation zurückweisen. Die Vorwürfe, die der Kirche gemacht werden, und die Kritik, die an sie gerichtet wird, sind denn auch – unnützlich zu betonen – so groß, daß man ihre Institution als eine Bremse für

die Evangelisation betrachten kann. Unter Kirche in der Welt müßte man also eine Kirche verstehen, die sich nicht durch eine triumphalistische Sichtbarkeit aufdrängt, sondern sich im Gegenteil in ihrer Verwundbarkeit zeigt: «Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark» (2 Kor 12, 10). Die Kirche sollte dieses Pauluswort auf sich anwenden. Sie sollte eine bescheidene Kirche sein, in die Weite zurückgezogen, wie das Meer bei Springfluten, zurückhaltend, aber gegenwärtig. Schwer zu erreichendes Gleichgewicht, denn wenn die Kirche zu weit entfernt, zu versteckt ist, läuft sie Gefahr, nicht mehr sichtbar zu sein, kein Zeichen mehr zu geben, nicht mehr Sakrament zu sein.

3. Theologische Annäherung zur Erhellung der Frage

3.1 Wort und Ideologie

Die Evangelisation der Welt ist immer Evangelisation der Kirche. Seit Pfingsten gibt es keine Offenbarung des auferstandenen Christus außerhalb seines Leibes, der die Kirche ist. Welches denn auch immer die «impedimenta» sind, welche die Schwere der Institution und ihrer Sünde darstellen, an der Kirche sparen, heißt die Evangelisation verfälschen. Die Aufforderung zum Glauben, der der Sinn der Verkündigung des Wortes ist, kann nur der Glaube der Kirche sein. Es gibt keinen Glauben an den auferstandenen Christus, der nicht ein kirchlicher Glaube wäre. Das heißt mit anderen Worten, die Struktur des Glaubens ist sakramental. Was verstehen wir darunter? «Noch niemand hat Gott je gesehen.» Das heißt, daß man nicht unmittelbar zu Gott gehen kann. Die Kirche ist das *Zeichen*, daß Jesus der Weg ist. Die Kirche ist «*Wort-Führer*» des Wortes Gottes, und in diesem Sinne spricht man vom Sakrament Kirche: die Kirche ist Vermittlung und nicht nur Mittel des Zutritts. Wenn man diese Struktur des Glaubens vergessen würde, würde man die sakramentale Struktur der Evangelisation vergessen. Wenn wir in unseren alten christenheitlichen Ländern nicht nur diesem Wort «Evangelisation» eine neue Frische geben, sondern auch seinen Inhalt genauer bestimmen wollen, dann müssen wir ergründen (oder vielleicht sogar entdecken!), daß das Wort Gottes selbst Sakrament ist: es verweist uns auf uns selbst, und gleichzeitig verweist es uns auf das, was uns Gott heute in und durch die Kirche sagen will.

Daß man die sakramentale Dimension des Wortes so erkennt, scheint mir dem dualistischen Gegensatz Welt–Kirche, an dem sich heute so zahlreiche aktive Christen stoßen, zugrunde zu liegen. Es gelingt in unseren christlichen Ländern nicht, den Graben zu überwinden, der sich zwischen Evangelisation und Sa-

krament aufgetan hat. Ein Graben, der uns zur Feststellung nötigt: in der Kirche sind jene, die handeln, und jene, die feiern, nicht dieselben. Es gibt einen Stamm von Aktiven, die in der Aktion engagiert sind, und eine (relative) Masse von praktizierenden Christen, die von der Welt abgeschnitten sind. Das ist bedenklich. Denn ein Wort, das nicht zur Aktion führt, wird toter Buchstabe, und ein Wort, das nicht im Glauben gefeiert wird, wird Ideologie, und die Ideologie macht aus der Verkündigung des Evangeliums *ein Gesellschaftsprogramm und nicht eine Glaubenslehre*. So ist es denn die Aufforderung zum Glauben, die die Evangelisation rechtfertigt: nicht nur ein Wort zu verkünden, das neu ist, sondern ein Wort auch zu verinnerlichen, damit es eine Bekehrung zum Geist des Evangeliums herausfordert. Diese Aufgabe ist in unseren christenheitlichen Ländern schwieriger geworden, weil die Rückstände der Religion die Virulenz des Wortes, der Aufforderung zur «metanoia» abgeschwächt haben.

3.2 Eine künftige Ekklesiologie: Das Sakrament Kirche

Die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die Kirche, Zeichen mitten unter den Völkern, betont. Die Bischöfe Frankreichs, besonders Bischof Coffy, haben viel dazu beigetragen, daß diese Ekklesiologie zur Auswirkung kommt, die meines Erachtens die Klippe vermeidet, auf dualistische Art Kirche und Welt einander entgegensetzen. Die Evangelisation muß nicht mit dem einen *oder* anderen, sondern mit beiden zusammen rechnen. Wenn man erklärt, daß das Sakrament Kirche Zeichen des Heils in der Welt ist, sagt man damit auch, daß die Kirche aus dem gleichen und dennoch verschiedenen Teig besteht wie die Welt: «Die Kirche», sagt Bischof Coffy, «ist nur in dem Maße Sakrament, indem sie fremd ist, indem sie sich von der Welt unterscheidet, damit Fragen gestellt werden.»

Auf die Frage, ob es in unseren westlichen christenheitlichen Regionen genüge, ein auf sich selbst bezogenes kirchliches Leben zu haben, antwortete Kardinal Marty, Erzbischof von Paris, zustimmend: «Die Sendung verweist uns heute auf die Treue der Kirche, auf ihre eigene Identität, auf die Güte des Zeichens, das sie selbst gibt.» Dann bleibt aber die Frage, welches die Wirksamkeit der Güte dieses Zeichens ist. Wie wird dieses entdeckt, wahrgenommen? Das Zeichen «Kirche» als solches kann nur wirksam sein, wenn es seinem Objekt begegnet: der Welt. Darum hütet sich Kardinal Marty auch, diese «Ekklesiozentrik» als Rückzug zu betrachten, und er stellt so auch die falsche

Frage nicht, ob die Kirche in die Welt gehen müsse oder nicht. Er fügt vielmehr bei: «Diese muß sich gar nicht mehr fragen, ob sie in die Welt gehen müsse, sie ist bereits in der Welt. In ihr selbst tritt sie allen näher.»

So lebt die Kirche als Sakrament nicht für sich selbst. Sie ist also keine Kirche für die Kirche, auch nicht die Kirche für die Welt, sondern die Kirche in der Welt wie das Salz für die Erde. Die Evangelisation besteht in dieser Sicht der Kirche als Sakrament dann darin, die Welt auf sich selbst zu verweisen. Es ist wohl ersichtlich, daß diese Aufgabe der Verweisung dann nur in der Welt erfüllt werden kann, denn eine Saat, die von der Erde getrennt ist, hat keine Hoffnung auf Leben. Man muß aber sogleich beifügen: diese Aufgabe zu verweisen kann nur durch die Kirche verwirklicht werden. Sich von der Kirche absetzen, um die Welt besser zu evangelisieren, damit würde man sich von neuem in verschiedene Sackgassen verlaufen. In jene des Modernismus (des Immanentismus), in jene der «Jugend der Kirche» (vor dem Evangelisieren zu zivilisieren). Fügen wir auch bei, daß das Sich-von-der-Kirche-Absetzen-Wollen, um die Welt besser evangelisieren zu können, auch die gemeinschaftliche Dimension der Evangelisation vergessen würde. Wer heute evangelisiert, ist kein isolierter Christ. Selbst einige aktive Christen zusammen sind nicht selbständig, sondern in der Welt zerstreute Christen, die sich sammeln, um das Geheimnis des Glaubens zu feiern, und die sich wieder zerstreuen, um das Wort auf dem Feld zu leben. Aber welches Feld?

3.3 Die Kirche, Gemeinschaft von Kirchen

Viele aktive Christen sind es müde geworden, ihre Kräfte zur Ausbesserung der Institution einzusetzen, damit die Kirche ein angenehmeres Gesicht sehen lassen kann. Gewiß sind die Kräfte nicht zu verachten, die dafür eingesetzt werden, daß sich die Kirche eher sehen lassen kann, aber wir wissen genau, daß nicht dies es ist, was die Welt bekehren wird. Selbst wenn angenommen wird, daß das Kleid der Kirche eines Tages ohne Flecken oder dergleichen wäre, bleibt die Glaubenszustimmung immer ein Akt von Freiheit, von reiner Unverrechenbarkeit. Diese Christen ziehen es auch vor, in die politische Arena hinunterzusteigen, wo es möglich ist, die Welt zu verändern.

Es erstaunt deshalb nicht, daß wir mehr und mehr eine Bewegung kommen sehen, die die Kirche relativiert, denn in unserer christenheitlichen Welt muß nicht die Kirche gerettet werden, sondern vielmehr die Welt. Die Versuchung, bei der Evangelisation von der Kirche absehen zu wollen – jedoch ohne sie im übrigen zu verleugnen –, erklärt sich durch die Tatsache, daß

man sich die Kirche noch immer auf eine monolithische Weise der Welt gegenübergestellt vorstellt. Man kann wohl wiederholen: «Die Kirche sind wir», und die Kirche weiterhin entsprechend dem tief in den Mentalitätsstrukturen eingepägten Archetypus darstellen: «die Kirche als Macht», «die Kirche als Institution», «die Kirche als Hierarchie». Die Feststellung ist bemerkenswert, daß die gleichen, die der Kirche dieses monumentale Äußere vorwerfen, von der offiziellen Kirche immer verlangen, daß sie sich über alles ausspricht, als ob die Kirche zu allem ihr Wort zu sagen hätte. Könnte sich die Kirche so in unserer Welt einer verbrauchten Christenheit nicht erraten lassen wie zur Zeit der ersten christlichen Gemeinschaften? Die Christen sind nicht verschieden von den anderen Menschen der Welt, sie sind von der Welt nicht abgesondert, sondern unterschiedlich, um «Zeichen zu geben» durch ihr evangelisches Leben im Bezug auf den auferstandenen Jesus Christus, in einer Gemeinschaft von Kirchen, die die eine und einzige Kirche bilden.

4. Pastorale Annäherung, um die Frage voranzubringen

4.1 Sakramente für alle

Das säkularisierte Feld, in dem der Glaube heute keimt, ist nicht mehr das ruhige und wie ein Flugfeld wohl abgegrenzte Feld der Christenheit. Die «kleinen Christen» bestanden früher im Leben mit Hilfe der «wohlgeölten» Sakramente. Diese Sakramente spielten die Rolle eines Treibriemens einer Religion, die die kleinen Christen wieder hervorbrachte. Um nicht zu sagen, daß die Sakramente wie die Ausübung der politischen Macht der Kirche wirkten. Das Feld des Glaubens heute in unseren westlichen Regionen hat zahlreiche Faltungen erlebt. Durch den Atheismus ausgewaschen ist es sehr uneben. Das bedeutet, daß sich nicht jedermann auf derselben Ebene befindet.

Welches sind dann also die Leute, die zu evangelisieren sind? Die Ungläubigen, gewiß, aber auch alle Christen, die man in Kanada zum Beispiel die «entfernten» Christen nennt und in Frankreich die «wenig Glaubenden», die soziologischen Christen, die Jahreszeiter usw. Diese «grobkörnig» genannten Christen stellen ein morastiges, aber nicht undurchlässiges Feld dar. Da trifft man viel Schmutz an, viele Steine des Anstoßes, viel Unkraut, womit ich sagen will: Doppeldeutigkeiten, die für den Glauben Hindernisse sind: magische Religiosität, magische Religion, Angst vor dem Jenseits, unlautere Motive usw.

Auf diesem Feld, das nicht aufgegeben werden darf, kann mehr als ein Priester «an der Basis», der also in der Pfarreiseelsorge tätig ist, versichern, daß die Sa-

kramentenpastoral ein Ort für Evangelisation ist. Gewiß setzen die Sakramente eine vorgängige Evangelisation voraus, die bereits geschehen sein muß. Und man fügt oft bei: wenn die Evangelisation nicht geschehen ist, dürfen die Sakramente nicht verwendet werden, um zu evangelisieren. Dennoch müssen wir feststellen, daß anlässlich einer Tauf- oder Hochzeitsanmeldung zum Beispiel eine große Anzahl von soziologischen Christen eine wirkliche Bereitschaft zeigt, in ihrem Feld ein angepaßtes Samenkorn aufzunehmen. Es kommt also darauf an, von einer Pastoral des «alles oder nichts» wegzukommen und die Erfordernisse sakramentaler Art nicht einzuebnen. Um Christen, die vom Gesichtspunkt ihres Glaubens aus so verschieden sind, ein Zeichen geben zu können, ist die Kirche als Sakrament aufgefordert, einen pastoralen Pluralismus zu fördern.

4.2 Für einen pastoralen Pluralismus

1. Verschiedene Glaubensebenen anerkennen. 2. Verschiedene Grade der Zugehörigkeit zur Kirche anerkennen. 3. Eine anspruchsvolle und nicht zum Laxismus neigende Toleranz leben, deren Maß die geistige Weite der Katholizität ist. So zum Beispiel: in einem christlichen Milieu bleibt es für die Taufe der kleinen Kinder höchst wünschenswert, bei der Geburt die Taufe zu befürworten. Aber gleichzeitig müßte man den Eltern, die auf der Suche oder fragend sind, einen Taufaufschub, einen Ritus des Willkommenheißens in der Kirche gewähren können. Ebenso müssen die Verlobten nicht abgewiesen werden, die sich nicht verpflichten können, in dem Glauben zu leben, den das Sakrament der Ehe für die Kirche darstellt, die aber trotzdem um ein Zeichen bitten für Gottes Gegenwart in ihrer Liebe. Kann man also in der Kirche von einer nichtsakramentalen Ehe sprechen? Und so befindet sich, so paradox dies auch erscheinen könnte, die Christenheit heute in einer «katechumenalen» Situation. Man glaubte, daß diese den Missionen «ad extra» vorbehalten sei, und da wird sie unvermittelt eine pastorale Regel in entchristlichten christenheitlichen Ländern. Es liegt deshalb an uns, ein neues Katechumenat zu entdecken, das sich nicht auf eine unmittelbare Vorbereitung auf die Taufe beschränkt.

5. Öffnung auf den Unglauben

Es ergibt sich so, daß das grundlegende Merkmal der heutigen christenheitlichen Länder schließlich der Atheismus ist. Ein Atheismus, der nicht einfach ist, weil er die Glaubensbruchstücke nicht beseitigt hat, die in den Herzen weiterbestehen wie eine Quecke, die

unter dem Spaten von dem vergessen wurde, der das Feld umgräbt. Das Feld umgraben, um die Herzen zu ändern, ist das nicht der Anfang jeder Evangelisation? In christenheitlichen «Zonen» evangelisieren, bedeutet das dann nicht, das Evangelium als eine Kraft zur Gesundung der Welt zu leben anfangen?

Da verschaffen sich andere Stimmen als die christlichen Gehör. Unter vielen anderen möchte ich Herbert Marcuse zitieren, nicht aus Vergnügen daran, von Äußerungen marxistischer Philosophen zu berichten, sondern um daran zu erinnern, daß Evangelisieren nicht nur darin besteht, von außen eine gute Nachricht zu bringen. Man muß auch von der Welt der Ungläubigen ihre Nachricht empfangen können. So trifft Herbert Marcuse in seinem Buch «Der eindimensionale Mensch» in bezug auf den Begriff der «Reifikation» (Vergegenständlichung) die Christen, indem er sie indirekt an diese Kraft zum Protest an der Welt erinnert, die das Evangelium darstellen kann. Denn die Welt glaubt sich von der Sklaverei einer technologischen Gesellschaft zu befreien, wenn sie gegen den «Überkonsum» dieser Gesellschaft protestiert. Und weil die Welt es dabei nicht zum radikalen Bruch mit dem politischen und wirtschaftlichen System kommen läßt, letztlich weil sie sich nicht bekehrt, «verlängert» sie ihre Sklaverei. «Vergegenständlich sein» heißt also, mit einem bindenden kulturellen Modell konform werden, sich «als Subjekt» mit der Stereotype des Objekts identifizieren.

Angesichts dieses Phänomens der Reifikation müssen die Christen heute, in einer aus der Christenheit

hervorgegangenen Gesellschaft, um evangelisieren zu können, nicht nur «agieren», sondern «re-agieren», auf der Ebene der «res», des Seins agieren. Evangelisieren nicht mit Überlegungen und mit Moral, sondern «frei gegenüber jedermann», evangelisieren durch eine Lebenskunst. Diese Freiheit, mit einer Welt zu brechen, die vermasst ist und verfremdet durch die Kaufkraft, den Willen zur Macht, den Sex, das Geld, das Auto, den bräunenden Urlaub und den sozialen Erfolg, ist ein Wort, das fähig ist, wenn es ans Werk geht, das Feld umzugraben. Sichtbar machen, daß der Christ kein «eindimensionaler» Mensch ist, sichtbar machen, daß die Dimension des Menschen Gott ist, ist dies so nicht das letzte Ziel der Evangelisation in unseren christenheitlichen Ländern?

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Rolf Weibel

PIERRE TALEC

1933 zu Levallois Perret (Frankreich) geboren, 1961 zum Priester geweiht, war Verantwortlicher für die Jugendlichen, die im Quartier Latin und auf der Butte Montmartre verkehren, ist seit 1973 Direktor des Zentrums «Jean-Bart», das sich in Paris mit der Sakramentenpastoral befaßt. Er veröffentlichte in «Esprit» zwei Artikel (über die Pfarrei und über das Wort); betreut die katechetische Rubrik in «Okapi»; eine Artikelfolge in «Vie Chrétienne» und verschiedene Artikel in einigen Zeitschriften; mehrere Rundfunk- und Fernsehsendungen (Radio France, Radio Monte-Carlo, Radio Canada); er machte drei Schallplatten (nicht im Handel) und veröffentlichte auch Bücher: Initiation à la mission (Paris 1965), Les choses de la foi, Croire à l'essentiel (Paris 1973) sowie Gedichtbände: L'Espace d'un moment (Paris 1972), Oiseaux d'été (Paris 1975). Anschrift: 5, rue Emilio Castelar, F-75012 Paris, Frankreich.